

JOACHIM LANGE: Das Erscheinen des Auferstandenen im Evangelium nach Matthäus. Eine traditions- und redaktionsgeschichtliche Untersuchung (forschung zur bibel 11). Würzburg 1973. Echter-Verlag. 573 Seiten.

Die Würzburger Dissertation ist eine sorgfältige Untersuchung der Schlusspassage des ersten Evangeliums. Lange weist nach, dass der Evangelist von Mt 11, 27 / Lk 10, 22 her das Erscheinen des Auferstandenen gestaltet und füllt. Die Situation, in welcher der universale Missionsbefehl formuliert wird, ist nach dem Scheitern der Mission in Israel und der als Gottesgericht interpretierten Katastrophe des Jahres 70 n. Chr. gegeben: »Nachdem Israel als das alle Völker anziehende Medium des eschatologischen Heils, das es hätte sein können und sein sollen, ausgefallen ist, sind die Völker nunmehr direkt anzugehen, ja, aus ihnen ist nach dem Ausfall Israels für die Dauer dieser Weltzeit noch ein Volk zu rekrutieren, das unter den Bedingungen der mit Jesus angebrochenen Stunde gleichsam die Funktion des alten Israel übernimmt und – unter den Bedingungen und unter dem Vorzeichen der mit Jesus angebrochenen Stunde – Stadt auf dem Berge und Licht der Welt ist« (488 f.). Nach Lange versucht Matthäus, den alttestamentlich-jüdischen Ernst, mit dem um das rechte Erkennen und Tun des Gotteswillens gerungen wurde, für die Völkermission verbindlich zu machen. Lange sieht in Matthäus den Mann, »der das Mühen der hinter Q stehenden Gruppe sowie das Scheitern aller Bemühungen und den Untergang Jerusalems im Jahre 70 wie kein anderer der n.t.lichen Autoren miterfahren und theologisch durchreflektiert hat und der nun gleichsam als Sprecher dieser Gruppe und als ihr Testamentsvollstrecker die Konsequenzen aus all dem Licht ausspricht« (501). Die Positionsbestimmung des Evangeliums, das sich am schärfsten mit der Ablehnung Jesu und der christlichen Mission durch Israel auseinandersetzt, wird durch die sorgfältige Untersuchung wesentlich gefördert. R. P.

GERHARD LOHFINK: Die Sammlung Israels. Eine Untersuchung zur lukanischen Ekklesiologie. Studien zum Alten und Neuen Testament. Bd. 39. München 1975. Verlag Kösel. 115 Seiten.

Die vorliegende Untersuchung bezieht sich an erster Stelle auf die Frage nach dem Entstehen der Kirche, aber nicht aus historischer, sondern aus literarischer Sicht. Die Frage ist also nicht: wie ist die Kirche entstanden? Hat Jesus (selbst) die Kirche gegründet? Sondern es wird gefragt: Wie haben die Autoren des NT das Entstehen der Kirche gesehen, in diesem Fall zugespitzt auf die Frage: Wie hat Lukas in seinem zweiteiligen Werk sich das Entstehen der Kirche vorgestellt? (S. 14–15). Bei dieser Fragestellung kann nicht übersehen werden, dass bei Lukas »Israel« ein bedeutsames Thema bildet. Deshalb beginnt Lohfink seine Untersuchung mit »Israel« in der Vorgeschichte, Lk 1–2. Sodann befasst er sich mit dem »Volk« im Evangelium und in der Apostelgeschichte. In diesem Teil seiner Untersuchung kommt der Autor zu der Überzeugung, dass bei Lukas eine tiefe Spaltung zwischen dem »Volk« und seinen »Führern« zutage tritt. Dabei wird das »Volk« überwiegend als sich Jesus gegenüber positiv verhaltend vorgestellt (obwohl in der Krise auch ein grosser Teil des »Volkes« sich von Jesus abwendet), die »Führer« dagegen als die eigentlichen Wider-sacher, bis zum Schlusswort Apg 28, 26 f. (Kap. 2 und 3). Es folgt nun ein Kapitel über die dritte Gruppe um Jesus: die Jünger. Aus allem zeigt sich, dass für Lukas Gott selbst der Gründer der Kirche ist in Kontinuität mit seinem Wirken in Israel (Kap. 5). Das Entstehen der

Kirche selbst hat sich nach Lukas in mehreren Stufen vollzogen (Ergebnis). Das Ergebnis wird vom Verfasser im folgenden Satz knapp zusammengefasst: »... hat Lukas jedoch in einem entscheidenden Punkte recht: Die Vorstellung von der Kirche als dem wahren Israel wurzelt bereits im theologischen Denken der ersten Gemeinden... Ohne diese Vorstellung ist auch heute jede Ekklesiologie zum Scheitern verurteilt. Der Ort der Christen ist und bleibt Israel. Ich habe nicht den Eindruck, dass wir diese für Lukas und für weite Teile der frühen Kirche fundamentale Einsicht wirklich ernst nehmen« (S. 98; siehe S. 30).

Diese Untersuchung ist zu begrüßen, besonders aus der Sicht der Ekklesiologie. Sie ist klar in ihrer Fragestellung, in ihrer Gliederung, und sie bietet viele bemerkenswerte Einsichten. Im Rahmen dieser Besprechung möchte ich nur an einem, aber fundamentalen Punkt eine kritische Frage stellen. Sie kreist um den Begriff vom »wahren« Israel im obigen Zitat und in der ganzen Arbeit. Der Verfasser ist der Meinung, »dass man die Israel-Texte von Lk 1, 5–2, 40 gar nicht auslegen kann, ohne den Begriff des wahren Israels zu Hilfe zu nehmen. Er taucht zwar (verständlicherweise) in der Erzählung nirgendwo auf, steht jedoch ständig im Hintergrund« (S. 30). Woher kommt dieser Begriff, der m. W. im ganzen NT nicht als solcher belegt ist? Haben die ersten (jüdischen) Christen sich diesen Begriff ausgedacht? Ist er dem Pauluswort »nicht alle, die aus Israel sind, sind Israeliten« (Röm 9, 6) gleichzusetzen? An diesem Punkt tritt eine Lücke in der Untersuchung zutage: Der Verfasser lässt die jüdische Literatur jener Zeit ganz ausser Betracht. Ist es wirklich so deutlich, »dass mit Israel in unserem Text nicht ein ethnologischer Bereich und erst recht nicht ein geographischer Raum, sondern eine heilsgeschichtliche Grösse gemeint ist – nämlich das Volk Gottes« (S. 30)? Zu diesem schwerwiegenden, äusserst komplizierten und noch immer zu wenig untersuchten Problem hat der Autor leider keinen wesentlich neuen Beitrag liefern können. Es wäre zu hoffen, dass er im Verlauf seiner weiteren Arbeiten auch auf diese Frage eingehen wird, sei es historisch, sei es literarisch. Es könnte aber sein, dass sich dann die Probleme der Ekklesiologie eher vermehren als vermindern. Doch davor hat Lohfink keine Angst. Th. C. de Kruijf, Utrecht

EDUARD LOHSE: Grundriss der neutestamentlichen Theologie (Theologische Wissenschaft 5). Stuttgart 1974. Verlag W. Kohlhammer. 171 Seiten.

Der frühere Göttinger Alttestamentler und jetzige Landesbischof von Hannover legt in diesem Studienbuch dar, »was zum Grundwissen in der Disziplin der neutestamentlichen Theologie zu zählen ist« (S. 7). In sechs grossen Abschnitten werden »Die Verkündigung Jesu« (I), »Das Kerygma der ersten Christenheit« (II), »Die Theologie des Apostels Paulus« (III), »Die Theologie der synoptischen Evangelien« (IV), »Die Theologie des Johannesevangeliums und der Johannesbriefe« (V) und »Die apostolische Lehre der Kirche« (VI) behandelt. Die klare Disposition und verständliche Diktion des Bandes bestehen, die Deskription überwiegt die problematisierende Interpretation. Die Einbindung neutestamentlicher Theologie in jüdisches Denken wird vorausgesetzt, aber nicht eigentlich gewürdigt; der kerygmatische Ansatz drängt heilsgeschichtlich-theologische Reflexionen zurück. Jesu Denken wird eher von »jüdischem Verständnis« abgerückt, besonders auffällig in dem Spitzensatz »Das Kommen der Gottesherrschaft wird von der Verknüpfung mit Israels Zukunft gelöst« (S. 26).

Entsprechend wird auch auf die Vermittlung der Verkündigung Jesu mit dem urchristlichen Kerygma nicht ausdrücklich reflektiert. So haben wir eine Bestandsaufnahme, kein weiterführendes Buch, zumindest insofern auf die Relevanz für das jüdisch-christliche Gespräch reflektiert wird.

R. P.

HANS-JOCHEN MICHEL: Die Abschiedsrede des Paulus an die Kirche APG 20, 17–38. Motivgeschichtliche und theologische Bedeutung. (Studien zum Alten und Neuen Testament, hrsg. von V. Hamp und J. Schmid, Band XXXV.) München 1973. Kösel-Verlag. 116 Seiten.

Der vorliegenden Publikation liegt eine Freiburger Dissertation zugrunde (1970), die im Blick auf inzwischen erschienene Literatur noch einmal überarbeitet und ergänzt wurde.

Nach einer Einführung in die Fragestellungen der Acta-Reden-Forschung wendet sich der Verfasser in einem ersten Teil der literarisch-kritischen Untersuchung des Textes zu. Ein zweiter Teil untersucht die Gattung der Abschiedsrede; hier sind vor allem die Beispiele aus dem Alten Testament, aus der sogenannten spätjüdischen Literatur, aber auch jene aus dem Neuen Testament (Briefliteratur, Abschiedsworte Jesu usw.) Gegenstand der Untersuchung. Ein dritter Teil untersucht sodann die Miletrede hinsichtlich ihrer Funktion, ihrer Thematik und der diese bedingenden (und zugleich mitbestimmenden) Fragen. – Die Arbeit dürfte für einen weiteren Kreis der Theologie über ihre unmittelbaren Ergebnisse (deren Spitze man sicherlich in der aufgewiesenen Lukanizität der Miletrede des Paulus sehen darf) hinaus vor allem durch die Folgerungen von Bedeutung sein, die ein intensives Studium nahelegen muss: es sind Folgerungen, die Wesentliches zu einem überzeugend neutestamentlichen Verständnis des Amtes und dessen ekklesialer Funktionalität beizutragen haben dürften.

O. K.

JÜRGEN MOLTMANN: Das Experiment Hoffnung. Einführungen. München 1974. Chr. Kaiser Verlag. 212 Seiten.

Die Theologie der Hoffnung sei keine bloße Modeerscheinung des vergangenen Jahrzehnts gewesen. Als Experiment der Glaubenden sei sie vielmehr ein Grundthema heutiger und morgiger christlicher Reflexion und Lebensgestaltung. Dies ist der Ausgangspunkt der vorliegenden Ausführungen Moltmanns. Der erste Teil dient dem theoretischen Verständnis der christlichen Hoffnung heute. Der zweite Teil will auf verschiedenen Gebieten, ethisch, politisch, medizinisch und rechtlich in die Praxis der Hoffnung einführen.

Moltmann wendet sich gegen alle Formen statischer, doktrinäer, triumphalistischer, nur protestierender und auf Abkapselung hin tendierender Theologie. In der Theologie der Hoffnung sieht er eine zukunftsweisende Alternative gegen vergangene und heutige Erstarrungs- und Auflösungstendenzen. Man dürfe die Bibel weder fundamentalistisch noch triumphalistisch lesen. Wenn man sie dagegen »mit den Augen der Unglücklichen« lese, dann erfahre man, »dass die Bibel ein höchst revolutionäres und sogar subversives Buch« sei (S. 21). Statt des abgenutzten Begriffs »Heilsgeschichte« verwendet Moltmann den Begriff »Verheissungsgeschichte« (S. 65). Es geht ihm aber nicht nur um einen günstigeren Begriff, sondern um eine neue religiöse Geschichtsauffassung. An Ernst Bloch anknüpfend schreibt er: »Noch ist der Weltprozess nicht entschieden... Der Mensch lebt

überall noch in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor der Erschaffung der Welt« (S. 44).

Moltmann hat jedoch nicht nur eine zukunftsorientierte biblische Geschichtstheologie im Auge. Er will vielmehr auch den traditionellen Gottesbegriff dynamisieren. Einer seiner Hauptsätze lautet: »Ohne eine Revolution im Gottesbegriff aber wird es keinen revolutionären Glauben geben« (S. 93). Der Gott Israels sei kein unbewegliches, apathisches Wesen. Es gebe nach biblischem Verständnis vielmehr »verschiedene Gottessituationen« (S. 100). Immer wieder zeige sich je anders und je unerwartet und unerrechnet das »Pathos Gottes und die Sympathie des Menschen« (S. 100 f.). Das alttestamentliche Pathos Gottes sei »die Voraussetzung für die Passion Gottes nach dem Neuen Testament... Die im Gekreuzigten die Situation Gottes erkennen, sind aber Menschen aus allen Völkern... Christliche Theologie... muss um des Gekreuzigten willen zu einer trinitarischen Theologie werden« (S. 104). Noch zugespitzter: »Verstehen wir die Trinitätstheologie als Beschreibung der Gottessituation im Kreuz Christi, so ist sie keine Spekulation mehr. Sie ist nichts anderes als die Kurzfassung der Passionsgeschichte. Das Materialprinzip der Trinitätslehre ist das Kreuz. Das Formalprinzip der Kreuzestheologie ist die Trinitätslehre. Wer sagen will, wer Gott ist, muss darum die Passionsgeschichte Christi als Gottesgeschichte erzählen« (S. 107 f.).

Moltmann ist kein einsamer neuschöpferischer Theologe. Er stützt sich vor allem auf die »esoterischen Marxisten« (vgl. S. 48 f.) und auf die modernen jüdisch-existentialistischen und mystischen Autoren (Franz Rosenzweig, A. J. Heschel u. a.; vgl. S. 91–104). Von ihnen lernt er auch, dass die Christologie nicht von einem »Siegessärgen« geprägt sein darf, sondern eschatologisch offenbleiben muss: »Das Christentum kann Jesus nur als erfüllende Bestätigung der messianischen Hoffnung verstehen, wenn es im Innern dieser Person die messianische Zukunft Gottes selbst entdeckt« (S. 90).

Hier liegt eine echte »christliche Theologie des Judentums« (nach J. J. Petuchowski) vor. Eine kritische Anmerkung erfordert allerdings der Satz, wonach Jesus »nach dem Gottesgesetz Israels zu Recht als Gotteslästerer verurteilt wurde« (S. 78). Hier ist Moltmann der Versuchung erlegen, die historische Frage der Verurteilung Jesu im Interesse seiner dynamisch-dogmatischen Blickrichtung zu vernachlässigen. Erst angesichts des bedrohlich erstarkenden Christentums approbierte das rabbinische Judentum nachträglich die von den Römern verfügte und durchgeführte Kreuzigung Jesu. Da der inkriminierte Satz jedoch nicht integral zu den Gedankengängen Moltmanns gehört, stellt das vorliegende Buch eine Hoffnung für jene hoffenden Menschen dar, die einen Neueintritt der Theologie ins volle menschliche Leben und ihre vertiefte Verwurzelung mit dem Judentum erwarten.

Clemens Thoma

RUDOLF PESCH / HERBERT A. ZWARGEL: Kontinuität in Jesus. Zugänge zu Leben, Tod und Auferstehung. Freiburg 1974. Verlag Herder. 144 Seiten.

Das Thema »Kontinuität in Jesus« wird sehr diskussions- und meditationswürdig aufgezo-gen. Das Hauptverdienst fällt dabei Rudolf Pesch zu. Ausgehend von paulinischer Theologie arbeitet er sich in mehreren theologischen Gedankenschritten konsequent und profund zu einer »Theologie des Todes Jesu« durch (S. 9–94). Zunächst befreit er überzeugend 2 Kor 5, 16 von der diesem Vers besonders seit Barth und Bultmann anhaftenden Ideologie, als ob er auf ein Desinteresse des Paulus am